

aktuelle Fragen zur Urbanisierung zum Inhalt haben.

Hier wird ausgeführt, dass die beschleunigte Globalisierung seit den 1990er Jahren die weltweite Gewichtung von Zentren und Peripherien ins Wanken brachte. Insbesondere China und Indien werden mit Recht als die dafür Verantwortlichen ausgemacht. Denn die beiden asiatischen Mächte veränderten nicht nur die weltweiten Ströme des Kapital- und Warenverkehrs, sondern sie investieren zunehmend als Direktinvestoren in vielen Entwicklungsländern. Verhindern kann dieses Engagement Migration nicht, eher ist das Gegenteil der Fall. Denn das Hauptproblem kann nicht gelöst werden, nämlich die fehlenden Arbeits- und somit angemessene Existenzmöglichkeiten.

Die Verfasserin referiert insbesondere die verschiedenen in der Wissenschaft debattierten Meinungen und Theorien. Leider vermisst der Leser eigene Stellungnahmen oder zumindest Zusammenfassungen mit entsprechenden Begründungen.

In dem abschließenden Komplex zum Thema Stadt und Migration stellt Hillmann fest, was eigentlich auch studentischen Erstsemestern geläufig sein müsste: „Ohne Migration gibt es keine Städte und Migranten wandern meistens in Städte“ (S. 187). Nachdem Fragen kommunaler Probleme durch die Migration angesprochen wurden, geht die Verfasserin auf einige konkrete sehr aktuelle Beispiele ein, so auf die Probleme mit den Flüchtlingscamps am Berliner Oranienplatz im Jahr 2013 oder auf die PEGIDA-Demonstrationen 2014/2015.

Die Ausführungen bestechen durch gelegentliche Vergleiche mit zwar zeitlich versetzten, aber inhaltlich ähnlichen

Phänomenen in „klassischen“ Einwanderungsländern, vornehmlich auf dem amerikanischen Kontinent.

Dem Charakter eines Lehrbuches dienen nicht nur die detaillierten Register und das Literaturverzeichnis, sondern auch die Illustrationen, also Bilder, Statistiken, Grafiken, farblich abgehobene Erläuterungen, etwa von Definitionen. Es handelt sich um ein Buch, welches einen Einstieg in die Problematik Migration auf breiter Basis gewährt.

Olaf Stieglitz; Jürgen Martschukat (Hrsg.), race & sex. Eine Geschichte der Neuzeit. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen, Berlin: Neofelis Verlag 2016, 422 S.

Rezensiert von
Maria Bühner, Leipzig

Neben einer pointierten Einleitung der Herausgeber Martschukat und Stieglitz umfasst der Band 49 Essays, die sich jeweils einem ‚Schlüsseltext‘ widmen und dabei das Verhältnis von Grenzüberschreitungen und Grenzziehungen neuzeitlicher, ‚westlicher‘ Gesellschaften mit einem Fokus auf das Dispositiv um ‚race‘ und ‚sex‘ untersuchen. Die Wahl von ‚race‘ und ‚sex‘ als zentrale und interdependente Analyse-kategorien nimmt Bezug auf gegenwärtige postkoloniale, poststrukturalistische, queere und feministische Theoriebildung. ‚Race‘ verweist auf die soziale Konstruktion vermeintlicher ‚rassischer‘ Unter-

schiede. Sex ist zu verstehen als Referenz auf eine Geschichte der Sexualitäten, welche der wechselseitigen Bedingtheit von Sexualität und Geschlecht nachgeht und deren Geworden-Sein herausarbeitet.

Ein Anliegen des Buches ist es, mögliche Verbindungen zwischen der Globalgeschichte und der Geschichte der Sexualitäten herauszustellen. Globalgeschichte mit ihrem zentralen Ziel der „Überwindung des Nationalen“ (S. 14) und die Geschichte der Sexualitäten, welche versucht, „Operationen von Grenzziehung und -überschreitung und die damit verbundenen Ein- und Ausschlüsse sichtbar zu machen, diese historisch zu erklären und so auch zu überwinden“ (S. 14), werden in der Einleitung als potentielle Bündnispartnerinnen ausgemacht. Wenig überraschend, ist doch, wie die Herausgeber mit Bezug auf Foucault betonen, die Entstehung von Nationen auf das Engste verknüpft mit der Entfaltung des modernen Sexualitätsdispositivs. Dieses wiederum ist untrennbar verbunden mit Rassismus und der (Regulation von) Sexualität in den Kolonialgebieten.

Diesen Zusammenhängen widmen sich die Autor_innen des Bandes, die jeweils einen ‚Schlüsseltext‘ diskutieren. Als solche werden definiert: „vielfältige Texte, die zwischen dem frühen 17. und dem späten 20. Jahrhundert erschienen sind und um race & sex kreisen“ (S. 18), wobei jedoch letztlich unklar bleibt, anhand welcher weiterer Kriterien diese Kanonisierung vorgenommen wurde. Die ‚Schlüsseltexte‘ sind sehr divers: Wissenschaftliche Werke wie Frantz Fanons „Schwarze Haut, Weiße Masken“ (Andreas Eckert) und Eva Kosofsky Sedgwick's „Epistemology of the Closet“ (Christina König), Filme wie „Jun-

gle Fever“ (Uta Fenske) und „The Birth of a Nation“ (Gudrun Löhrer), Fotografien, Zeitschriftenartikel wie „Urlaub – Liebe inbegriffen“ aus dem *stern* über deutsche (Sex-)touristinnen in Italien (Maren Möhring), literarische und soziologische Texte wie W. E. B. Du Bois „The Souls of Black Folk“ (Elisabeth Engel), Gesetzestexte wie der „Chinese Exclusion Act“ (Björn A. Schmidt), Kunstwerke wie die mexikanischen *Pinturas de Castas* aus dem 18. Jh. (Robert Fischer) und anderes wie die Werbefigur Sarotti-N**** (Silke Hackenesch) und *Manifest Destiny* (Dominik Ohrem) werden einer (kritischen) Relektüre unterzogen. Ergänzt wird das Buch durch ein Personen- und Sachregister. Diese sind mehrheitlich im deutschsprachigen Forschungsraum aktive Historiker_innen, es sind aber auch einige Amerikanist_innen, Kulturwissenschaftler_innen und andere Geisteswissenschaftler_innen vertreten.

Die Essays sind als rückwärts laufende Zeitleiste je nach Entstehungsjahr des diskutierten ‚Schlüsseltextes‘ angeordnet. Der aktuellste ist „Bringing Them Home“ (1997), ein Bericht der *Human Rights and Equal Opportunity Commission* über die schmerzvollen Auswirkungen der Praxis, gemeinsamen Kindern von _weißen_ und indigenen Australier_innen aus indigenen Communities zu entfernen. Die an den Bericht anschließende, letztlich gescheiterte ‚Versöhnungspolitik‘ wird kritisch von Kay Schaffer diskutiert. Der älteste ‚Schlüsseltext‘ sind Auszüge aus John Smiths „Gernerall Historie of Virginia“ (1624), die Bezug nehmen auf Pocahontas. Die chronologische Ordnung lädt dazu ein, die Entfaltung von „race & sex“ rückwärts zu verfolgen, wobei sich jedoch keinesfalls ein abgeschlossenes Narrativ ergibt, denn

dafür sind die Themen und Beispiele zu plural. Gleichzeitig sind die Essays damit in bewusster Unordnung, und es wurden keine Themenschwerpunkte gebildet. Hilfreich beim Verfolgen der größeren Linien, welche die Essays zeichnen, sind die Querverweise auf jeweils andere Essays des Bandes am Ende eines jeden Textes. Sie regen auch zum Weiter- und vor allem Querlesen an. Themenschwerpunkte entfalten sich oft erst in der Lektüre mehrerer Essays, welche dabei gleichsam in den Dialog miteinander treten.

Die Mehrzahl der Beiträge widmet sich den USA und Europa. Auch der bundesdeutsche Kontext wird stark gemacht. Die DDR, ebenso wie Osteuropa, fehlen jedoch vollständig. Daneben gibt es einzelne Beiträge zu Mexiko, Australien, Kanada, Haiti, Indonesien und anderen Ländern. Der zeitliche Schwerpunkt liegt deutlich auf dem 20. Jh. Die Essays sind auch stilistisch divers; es finden sich persönliche Zugänge, *close readings*, Quellenanalysen, kritische Diskussionen von Klassikern und thematische Überblicke.

Der Band bietet verschiedene Anregungen für eine transnationale Geschichtsschreibung, welche Bezug nimmt auf Geschlecht, Sexualität und ‚race‘ als Grundkategorien der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Nina Mackerts Relektüre von Kimberlé Creshaws Aufsatz „Mapping the Margins“ erinnert an das große Potential des Konzepts Intersektionalität, um besser greifen zu können, was an den Kreuzungen von Ungleichheitskategorien passiert. Die Komplexität von Identität als „narrative Konstitution“ (S. 38) diskutieren Vera und Ansgar Nünning mit Blick auf Stuart Halls Theorien. Körper und Körperpraktiken sind einer der Kristallisationspunkte

für die Entfaltung von „race & sex“. So stehen sie von Beginn an im Fokus der kolonialen Regulation. Sebastian Jobs zeigt beispielsweise auf, wie mit Hilfe der nordamerikanischen *slave codes* im 18. Jh. die Sklaverei zu einem festen Bestandteil der Ökonomie und des Selbstverständnisses der nordamerikanischen Kolonien wurde. Ihre Kontinuität wurde abgesichert über die Institutionalisierung des Zugriffs auf die Körper der Sklav_innen, etwa indem Kinder von Sklavinnen, unabhängig vom Status des Vaters, automatisch Sklav_innen wurden. Aber Körper markieren auch die Eindringtiefe der Macht, wie besonders an Beispielen von sexuellen und intimen Beziehungen zwischen Personen, die unterschiedlichen sozialen Gruppen zugezählt wurden, deutlich wird. Das zeigt sich beispielsweise in Anke Ortlepps Essay über das Ehepaar Loving, welches auch auf dem Titelbild zu sehen ist. Die 1958 geschlossene Ehe zwischen der Afroamerikanerin Mildred und dem _weißen_ Arbeiter Richard verstieß im Bundesstaat Virginia gegen das Verbot der Eheschließung zwischen _Weißen_ und Schwarzen. Mit Hilfe einer afroamerikanischen Bürgerrechtsorganisation klagten sie gegen dieses der _weißen_ Vorherrschaft dienende Gesetz, welches schließlich mit dem Urteil des U.S. Supreme Court von 1967 für rechtswidrig erklärt wurde.

Wissen als Machtstrategie und die Problematisierung von Wissenschaft und Wahrheiten sind ein immer wieder aufscheinendes Thema des Bandes. Claudia Bruns zeichnet beispielsweise nach, welche Rolle rassistische Ideen aus den Kolonien in Zentralamerika für die Genese des modernen Antisemitismus im Deutschen Reich gespielt haben. Der Transfer von Ideen

und Konzepten wird in verschiedenen Essays aufgegriffen. Rassismus manifestierte sich nicht nur in Form wissenschaftlicher Publikationen und rassistischer Gesetzgebung, sondern auch in der Populärkultur. Felix Axster zeigt auf, wie die Sexualitätsordnung des deutschen Kolonialismus sich auch in der Zeitschrift „Kolonie und Heimat“ artikuliert. Pablo Dominguez Andersen geht anhand des Spielfilms „Geheimnisse einer Seele“ dem „postkolonialen Unterbewussten der Weimarer Republik“ (S. 210) nach.

Es wird in den Analysen immer wieder auf Foucaultsche Denkfiguren und theoretische Konzepte Bezug genommen wie Biomacht und Dispositiv, damit wird deutlich, dass, wie Martschukat in der Relektüre von „Der Wille zum Wissen“ diskutiert, ‚race‘ in Foucaults Werk eine sehr produktive Leerstelle bildet. Gleichzeitig stellt sich jedoch mit Blick auf Gayatri Chakravorty Spivaks Kritik an Foucault die Frage, wer eine solche Leerstelle füllen kann und ob sich Marginalisierung nicht fortgeschrieben, wenn ‚westliche‘, ‚weiße‘ Wissenschaftler_innen über Subalterne sprechen.¹

Diese Frage stellt sich auch mit Blick auf die Autor_innen des Bandes, welche mehrheitlich ‚weiß‘ und im deutschsprachigen Forschungsraum aktiv sind. Es fehlen etwa die Stimmen und Schlüsselwerke deutschsprachiger Theoretiker_innen of Colour wie „Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“, welches zuerst 1986 von Katharina Oguntoye, May Ayim und Dagmar Schultz herausgegeben wurde.

Der vorliegende Band zeigt das Potential kritischer Relektüren auf – und ebenso des Essays als einer Textart, die einen Raum

öffnet für das Erproben von Ideen und dabei weniger festgelegt und normiert ist als andere Formen des wissenschaftlichen Schreibens. Der Band fungiert zugleich als Bestandsaufnahme und Ausblick. Die Essays verdeutlichen, dass für ein besseres Verständnis von Geschlecht, Sexualität und ‚race‘ empirische Arbeiten unbedingt notwendig sind und besonders die Geschichtswissenschaft dabei eine Schlüsselrolle einnehmen kann.

In diesem Sinne ist das Buch auch ein Plädoyer für eine „kritische Geschichtswissenschaft“ (S. 13), welche sich den Grenzziehungen neuzeitlicher Gesellschaften und deren Geworden-Sein widmet. An der großen Vielfalt von Beispielen in den Essays, wird mehr als deutlich: „Wir leben alle in einer postkolonialen Welt, nicht nur jene Menschen in und aus ehemals kolonialisierten Gebieten.“² Ausgehend davon erscheint auch ein weiteres kritisches Befragen der ‚westlichen‘ Gesellschaften als unerlässliches Projekt. Ebenso steht aber auch die Notwendigkeit, Globalgeschichte und Sexualitätsgeschichte aus postkolonialer Perspektive zu denken und zu schreiben, außer Frage. In diesem Zusammenhang stellen sich weiterführende Fragen wie beispielsweise: Wie können wir globale Verflechtungen und Epochalisierung neu denken, indem wir Sexualität, Geschlecht und ‚race‘ als zentrale interdependente Analysekatoren miteinbeziehen? Welches Wissen, welche Grenzziehungen und -überschreitungen in Bezug auf diese Kategorien strukturieren die Globalgeschichte der Neuzeit? Wie können auch marginalisierte Gruppen in ein solches Projekt miteinbezogen werden – sowohl als historische Akteur_innen als auch als Forschende?

Anmerkungen:

- 1 G. C. Spivak, *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien 2008 [1985].
- 2 A. Eckert, S. Randeria, *Geteilte Globalisierung*, in: dies. (Hrsg.), *Vom Imperialismus zum Empire*. Frankfurt am Main 2009, S. 9-33, hier S. 11.

Bekim Agai / Mehdi Sajid Umar Ryad (eds.): Muslims in Interwar Europe. A Trans-cultural Historical Perspective, Leiden: Brill 2015, 242 S.; Götz Nordbruch / Mehdi Sajid Umar Ryad (eds.), Transnational Islam in Interwar Europe. Muslim Activists and Thinkers, New York: Palgrave Macmillan 2014, 250 S.

Reviewed by
Wolfgang G. Schwanitz,
Philadelphia, PA

It would be daring to review in usual detail the 19 chapters of the two books. Instead, I will offer a focused look on chosen academic trends, name the books' authors and contents, and end with an outlook on research. Thankfully, the authors each put in their texts conclusions with endnotes and tables of literature. Both books, which resulted from conferences, are also available in e-versions. Thus, I shall not equip this overview with more bibliographic data, but pick only a few works for marking older and newer trends.

Unlike today, early studies about Muslims in Europe embraced the global era

in a more conducive climate. During the 1990s, many scholars were driven by a bold consciousness of coming and belonging together. So, works started also inspiring trends on: Arabs and other Muslims in Berlin and Europe; Colonialism; Asians and Africans in German lands; German-Arab, German-Indian and German-Iranian clubs; Arabs, Jews and Germans; vice versa Germans in the Mideast; and Mideast and Europe bridging both the regions also by highlights of global and regional comparative studies such as 125 years of Sues Canal.¹

Swiftly, positive attitudes dried almost out with endless wars and terror not only in the Mideast. After 9/11, and similar attacks all over the globe, the storm of hostilities got worse and turned academia upside down. Political Correctness reached bad levels. Higher education looks like split battlegrounds. Driving against the powerful trends, both books keep high standards.

However, after the German unification, the finally reorganized archival centers of Berlin gained more attraction. So did the pioneering works on Muslims in Germany by the late Gerhard Höpp who connected to centers in America, Arabia, Israel, the Netherlands, Russia, Great Britain, France and Poland. He engaged as spiritus rector of many ensuing projects, and some of them are still resonating also in the two books under review.²

Above all, there grew a need for research on how Muslim concerns and conflicts were settled, or not, from 1919 to 1939, and from 1914 to 1946 as in the second book. In light of multinational parts of Europe, the studies are designed in a trans-cultural fashion. This Muslim life in interwar Europe quickly unfolded into a wider